

Diese Wochenschrift
erscheint wöchentlich Mittwochs Vormittag
in einem Bogen in der Buchdruckerei der
Gebr. Scharf für den vierteljähr. Pränu-
merationspreis von 7 Sgr. 6 Pf.



Amtliche und Privat-Anzeigen
für den Boten werden gegen 1 Sgr. für
die breitgedruckte Zeile in gewöhnlicher
Schrift bis spätestens Dienstag früh 7 Uhr
erbeten.

Der Laubauer Bote.

Eine unterhaltende und belehrende Wochenschrift
für Stadt und Land.

N^o. 20.

Mittwoch, den 13. May

1850.

Aus den Verhandlungen des hiesigen Vereins für Gesetz und Ordnung.

Verhandelt Lauban, den 10. April 1850.

Die heutige Sitzung wurde, da das Protokoll der
vorigen bereits durch den Abdruck desselben im Lau-
bauer Boten bekannt geworden war, von dem Vor-
sitzenden mit der Mittheilung eröffnet, daß die hie-
sige Polizei-Verwaltung die ihr gemachte Anzeige
der am 10. d. Mts. abzuhaltenden Sitzung unseres
Vereines unter dem 2. April c. bescheinigt habe.
Demnächst machte derselbe bekannt, daß noch ein
zweites Schreiben vom 6. April c. von derselben
Behörde eingegangen sei, worin dem emanirten
Klubbgeseze zufolge, die Einreichung des Namens-
verzeichnisses der Mitglieder des hiesigen Vereins
für Gesetz und Ordnung binnen 8 Tagen verlangt
wird.

Hierauf folgte die Fortsetzung des Vortrages
über kirchliche Armenpflege durch den Can-
didaten Kluge. Derselbe characterisirte zunächst
die kirchliche Armenpflege des Dr. Chalmers in
Glasgow, um durch diese, 18 Jahre hindurch
mannichfach bewährte, Thatsache jedes Bedenken
gegen die Lebensfähigkeit und Wiedereinführung

der apostolischen Diakonie in unsern Tagen zu er-
schüttern. Chalmers, Prediger an der von 10000
Seelen bewohnten, zum großen Theile nur arme
Fabrikarbeiter zählenden, Kirchgemeinde zu Sct.
Johannes in Glasgow, vertheilte die Armen seines
Kirchspiels in 25 Bezirke an 25, je 50 Familien
berathende Diakonen oder Helfer, ehrbare Männer
verschiedenen Alters und Berufs. Aufgabe dieser
Diakonen war, sich genaue Kenntniß von der Lage
der ihnen überwiesenen Armen und ihren wirklichen
Bedürfnissen zu verschaffen, um dann in gemein-
samer Helferberathung die Mittel zu erforschen, die
am zweckmäßigsten und wirksamsten der Noth ab-
zuhelfen geeignet wären. Nur zum Arbeiten un-
fähige Kranke oder Alte erhielten baare Geldunter-
stützung, und auch sie erst dann, wenn die näch-
sten Verwandten für sie nicht aufkommen konnten
oder wollten; freiwillige Geschenke und die Ein-
lagen in den Gotteskasten gewährten ausreichende
Unterstützungsfonds.

Als die Sache im Gange war, bedurfte der
einzelne Diakon allmonatlich im Durchschnitt nur
dreier Stunden, um seines Amtes mit Treue zu
warten, die wirklichen Almosenempfänger nahmen
immer mehr ab, und die Armen fühlten sich so

wohl bei dieser ihnen zugewendeten Fürsorge, daß aus fremden Kirchspielen immer mehrere in das der Johannis-Gemeinde strömten, um aus der herzlosen Armenpflege, welche die Staats-Polizei auf dem Wege des Zwanges und der Besteuerung ausübte, sich hinüber zu retten in eine Gemeinde, in welcher die aufsuchende menschenfreundliche Liebe der Diakonen nicht bloß die unverschämten Armen als Heuchler entlarvte, die wirklich Nothleidenden aber, die es verdienten, kräftigst unterstützte, sondern auch die Armen sittlich förderte und den Überschuß an Mitteln, der auch in den ärmsten Familien noch zu finden ist, zu heben und wirksam zu machen verstand.

Die nun zu verfassende evangelische Kirche muß und wird diese Armenpflege als wesentliche Aufgabe der christlichen Gemeinde, ja als wesentliches Stück ihres eigenen Lebens, wieder an sich nehmen und dieselbe in ihrem Organismus Platz nehmen lassen. Die Wiederherstellung des Diakonats bei der Einführung der Kirchenpresbyteren mache ihr den edlen Schatz jenes guten und frommen Willens zugänglich und dienstbar, welcher, ihr bis jetzt verschlossen oder entzogen, auch in dem geringeren Dienste und in anspruchloser Handreichung die Liebe zu Gott und den Menschen bethätigt. Die Kirche komme der Staatspolizei zu Hülfe, und jede Gemeinde sorge für die gewöhnliche Noth und das gottgeordnete Glend ihrer Glieder durch eigene Organe. Diesen kirchlich erwählten Diakonen bleibe kein Fall der Noth innerhalb der Kirchengemeinde unbekannt, aber auch bei jedem sei, wie ein nothwendiges Uebel, die letzte Zuflucht die Gemeinde-Kasse, die erste jedoch stets die eigene Thätigkeit der Armen, und wenn diese Alters- oder Krankheits halber nicht zulässig, auch die nächsten Anverwandten oder Hausgenossen Nichts vermögen, erst dann greife sie in die Armentasse, die auf die freie, im Glauben thätige Liebe angewiesen, nie Mangel haben wird. Dem Müßiggänger und Verschwender überlasse die Diakonie das Recht des Hungersterbens und dulde in ihrem Bereiche auf keine Weise das schändende, in alle Schande und Laster herabziehende und diese wiederum erzeugende Betteln. Die leitende Behörde sei der Kirchen-

vorstand und einer der Ältesten in ihm mit der Specialaufsicht auf diesen Zweig der Verwaltung beauftragt. Allzu große Kirchspiele theile man in kleinere Abtheilungen, denen Armenpfleger mit ihrer Fürsorge zugewiesen sind. Kinderlose Frauen, wohlhabende Wittwen, Unverehelichte nehme die Kirche in diesen geordneten Dienst als freiwillige Armen- und Krankenpflegerinnen auf, damit auch das Weib in Demuth wie in hingebender Kraft seine Gaben der Liebe der Gemeinde darbringe und zuwende. In confessionell gemischten Gemeinden trete an die Stelle des kirchenparteilichen Eifers mit Unverständnis jener edle christliche Wettifer, der in seinen Samariterthaten Zeugniß giebt, daß Bethlehem höher als Wittenberg und Rom und alle drei der Himmel noch höher überragt. —

Nach Beendigung dieses Vortrages legte der Vorsitzende, mit Rücksicht auf die hier und da stattgefundenen Auflösung von demokratischen und constitutionellen Vereinen, der Versammlung die Frage vor: ob sie sich von heut ab für constituirt wie bisher, oder für vertagt bis auf Weiteres, oder für aufgelöst erklären wolle? Nach längerer Debatte entschied man sich für die Vertagung auf 4 Wochen, so daß am 8ten Mai c. wieder eine Sitzung unseres Vereins stattfinden wird. Endlich bemerkte derselbe noch, daß die Zeit, für welche der zeitliche Vorstand gewählt worden war, bereits abgelaufen sei, weshalb derselbe sein Amt in die Hände der Versammlung niederzulegen habe. Da die Zeit ziemlich weit vorgerückt war, so wurde die Wahl des neuen Vorstandes nicht vorgenommen, sondern bis auf die nächste Sitzung hinausgeschoben.

Da nichts weiter zu verhandeln war, so wurde dieses Protokoll geschlossen.

Zeitereignisse.

Während der Anwesenheit der fürstlichen Gäste in Berlin haben glänzende Feste verschiedener Art stattgefunden.

Welche Stellung Preußen Oesterreich gegenüber einzunehmen gedenkt, hat es durch die Einladung nach Berlin kundgegeben.

Ueber den Zweck des Fürstencongresses in Berlin erfährt man Folgendes: Je mehr sich die Aufmerksamkeit der Herren, die dem Könige von Preußen einen Besuch machen, auf naheliegende reelle Punkte, wenn auch nur im Allgemeinen, richten wird, desto eher werden die in der preussischen Hauptstadt versammelten Fürsten Oesterreich zur Anerkennung der Union und zur Mitbegründung eines weitem Bundes bewegen können, der die Existenz des engern nicht gefährdet. Auf diese beiden Punkte ist auch der Sinn des Königs wie seiner Rätthe gerichtet. Die Konsequenzen der frühern Ablehnung der deutschen Kaiserkrone werden gewahrt werden.

Nach Beendigung des Fürstencongresses in Berlin wird eine Vereinigung deutscher Fürsten in Gotha stattfinden. Prinz Albert aus London und der König der Belgier werden dazu erwartet.

Bei dem Fürsten-Congress, der in Warschau abgehalten werden soll, werden auch die Könige von Bayern und Württemberg erwartet.

Se. k. H. der Prinz von Preußen wird am 6. Mai in Berlin eintreffen und später nach Warschau reisen, um dort mit dem Kaiser von Rußland zusammenzutreffen.

Die Streitfrage wegen der Eidesleistung katholischer Geistlicher, welche Staatsbeamte sind, ist durch Uebereinkunft mit dem Ministerium der Erledigung zugeführt.

Gutem Vernehmen nach beabsichtigen die Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen, sowie die vier regierenden Fürsten von Reuß ihre Hoheitsrechte in eben der Weise, wie die Fürsten von Sigmaringen und Hechingen, zur Förderung einheitlichen Deutschlands an Preußen anzutreten.

Am 18. Juni d. J. soll in dem Invaliden-Park zu Berlin die feierliche Grundsteinlegung zur Errichtung einer ehrenden Gedächtnissäule für die am 18. März 1848 gefallenen Soldaten stattfinden. Die Säule selbst soll 22 Fuß höher werden, als das k. Schloß.

Die Summe, welche Oesterreich an Rußland für den Unterhalt seiner Truppen in Ungarn zu zahlen

hat, ist auf 3,700,000 S.-R. festgesetzt, die in 3 Jahresraten von je 1 Mill. abzuzahlen sind.

Krakau soll nach einem großen Maßstabe befestigt werden und dafür bereits 300,000 Fl. angewiesen sein.

Die Rüstungen Rußlands lassen jetzt immer deutlicher erkennen, daß es sein Augenmerk hauptsächlich auf die untere Donau gerichtet hat. In Bezug auf Deutschland will Rußland so lange den ruhigen Zuschauer abgeben, als sich die Streitigkeiten daselbst auf theoretischem Gebiete bewegen. Inzwischen wird der demnächst in Warschau erwartete Kaiser so lange dort weilen, als die politischen Wirren in Europa es nothwendig machen werden. In Polen selbst geschieht Alles, um das Königreich vollständig in ein russisches Gouvernement umzuwandeln.

Die griechisch-englischen Differenzen sind gehoben. Die Pazifikations-Ansprüche sind einer griechisch-englischen Gerichts-Kommission überwiesen. Das Embargo wurde aufgehoben. Die griechische Regierung hat wegen der Insultirung eines britischen Offiziers eine Entschuldigungsnote abgesandt.

Am 7. ist der Flügeladjutant Sr. Maj. Herr v. Below nach Kopenhagen gegangen; man erwartet von seiner Mission das Zustandekommen eines definitiven Friedens.

Provinzielles.

Am 2. Mai, dem Gedenktage der Lützener Schlacht, feierte in Breslau der Verein der Freiwilligen aus dem Freiheitskriege sein jährliches Fest im Wintergarten, an dem auch der ehrwürdige Helldengreis General Hiller Theil nahm.

Miscellen.

Aus New-York wird ein schreckliches Unglück gemeldet, welches das Dampfboot St. John bei Bridgeport in Alabama Anfangs März betroffen hat. Es war nemlich ein in der Nähe des Dampfkessels aufgebeugter Stoß von 50 Klaftern Fichtenholz in Brand gerathen und hatte das Feuer dem Schiffe mitgetheilt. So schnell hatten die Flammen um sich gegriffen, daß zwei Minuten nach dem ersten Lärm kein lebendes Wesen mehr am Bord war, nach fünf weiteren Minuten die Rauchfänge

zusammenstürzten und nach drei weiteren Minuten das Dampfboot bis auf die Wasserlinie abgebrannt war. Mehr als 30 Personen hatten in diesen wenigen Minuten ihr Leben verloren, die ganze Fracht und das Passagiergut, mit Ausnahme eines einzigen Koffers, war ein Raub der Flammen geworden. Der Verlust wird zu 600,000 Dollars angeschlagen. Der Untersteuermann verbrannte in seiner Kajüte. Die größten Anstrengungen wurden während der Unglückszene gemacht, um Menschenleben zu retten, wo Rettung möglich war. Der Obersteuermann schwamm bis in die Mitte des Flusses zurück, um einer Frau, die mit ihrer achtjährigen Tochter im Arm gegen das Wasser kämpfte, Hilfe zu bringen, er fühlte sich bald zu schwach, Beide zu retten, und forderte daher die Mutter auf, ihr Kind fahren zu lassen; dagegen sträubte sich das mütterliche Gefühl, Mutter und Kind fanden ihren Tod im Wasser; der Obersteuermann, von der übermäßigen Anstrengung erschöpft, erreichte das Ufer mit dazu gekommener fremder Hilfe.

Ein reicher Mann hatte einen schönen Pallast bauen und denselben fürstlich ausschmücken lassen. Es schmeichelte seiner Eitelkeit, die innere Einrichtung dieses herrlichen Gebäudes allen Neugierigen zu zeigen. Ein Reisender bewunderte diese Schönheiten und äußerte, daß er doch einen bedeutenden Fehler entdeckt habe. Mit Erstaunen erkundigte sich der Herr nach diesem Fehler. „Man hat vergessen“ sagte der Reisende, „die Thüre zuzumauern, durch welche der Tod sich einschleichen kann.“

In Nordamerika ist der Lohn für Dienstboten sehr hoch, besonders tragen sich die Mädchen dieser Klasse sehr reich und müssen eine bedeutende Summe auf den Fuß verwenden; seidene Kleider und Hüte nach der neuesten Pariser Mode sind sehr gewöhnlich unter ihnen, und wenn man eine solche Magd nicht an ihrer Körperhaltung und an ihren großen Händen erkennt, die Kleider, die Federn und goldenen Ohrringe verrathen sie gewiß nicht. Ein Reisender, der eine vornehme Frau in Boston besuchte, hörte alle Augenblicke einen Wagen an der Hausthüre halten und die Klingel fortwährend ziehen;

er fragte seine Wirthin nach der Ursache und sie antwortete lächelnd: „Meine Dienstboten haben heute große Gesellschaft.“ Dies kam unserm Reisenden so seltsam vor, daß er um die Erlaubniß bat, sich jene Gesellschaft in der Nähe besehen zu dürfen. Er fand in den Zimmern große Spiegel, Wein, Kuchen u. s. w., die Damen dabei waren glänzend gekleidet; sie trugen nach der damaligen Mode kurze Kleider und seidene, reich gestickte, französische Strümpfe, während ihre rothen Hände in feinen Handschuhen versteckt waren. Man spielte „blinde Kub“, weil die Hausfrau, welche einer sehr strengen Sekte angehörte, weder Musik noch Tanz erlaubt hatte. Nicht selten leihen die vornehmen Damen bei solchen Gelegenheiten ihren Dienstboten ihr ganzes Silberzeug und gestatten ihnen die Gesellschaft in ihrem Saale zu halten. Einige treiben die Gefälligkeit sogar soweit, ihren Schmuck ihren Negerinnen anzuvertrauen, auf deren schwarzer Haut sie dann ihre Halsbänder, ihre Armbänder und diamantenen Ohrgehänge glänzen sehen.

Unter der Regierung Friedrichs des Großen hatte sich ein Obrist einen Postzug angeschafft und seinem Kutscher ein Posthorn gegeben, welches er umhängen mußte, wenn er über Land fuhr. Darüber beschwerte sich das Post-Amt beim Könige; dieser aber schrieb an den Obrist: „Mein lieber Oberster von; Es ist Euch vergönnt, so viel Hörner zu tragen, als Euch gefällig sind. Nur kein Posthorn, das ist wider die Verordnung. Friedrich.“

Die Stunde der Erkennung.

(Fortsetzung.)

Tief sinnig den düstern Betrachtungen über den Fluch, der seinem Dasein zu gebieten schien, hingegen, bemerkte Müller nicht, daß andere Spaziergänger ihm entgegenkamen, bis er hart vor ihnen stand und ausweichen wollend, aufschaute. Da erblickte er den Inquisitor Werner, in Begleitung einer ältern und einer jüngern Dame. Ein Blick der letztern, der ihn traf, schien wie ein Hoffnungsstrahl von Jenseits in die Finsterniß seiner Seele hineinzuleuchten.

Er grüßte ehrerbietig. Werner trat ihm freundlich entgegen, mit den Worten: „Sieh da! erlauben auch Sie Sich einmal eine Erholung?“ — „Das schöne Wetter lockte mich heraus,“ — versetzte Müller und ärgerte sich tief, vor der reizenden Schönen eine so alltägliche Antwort hervorgebracht zu haben. Er fühlte in diesem Momente sein ganzes Sein poetisch, die erhabensten Gefühle, die höchsten Gedanken schienen in ihm aufzuleben, ihn zu erfüllen, und doch war er unvermögend, mehr als die allgewöhnlichsten Worte auszusprechen.

Es entwickelte sich ein Gespräch; Müller schloß sich den Dreien an und sie spazierten vereint weiter. —

Diese Unterhaltung wandelte unsern Müller um. Seine Abneigung gegen die Menschen, sein Widerwille, sein Haß verwandelten sich in eine unendliche Sehnsucht, in eine allumfassende Liebe. Er hätte die ganze Menschheit an sein warmes, volles, Herz drücken mögen, er hätte sich hingeben mögen, für alles Große, Schöne, Erhabene; sein ganzes vergangenes Treiben widerte ihn an, er hatte ja nur gearbeitet, nur gedacht, nur vegetirt, jetzt fühlte er, jetzt — liebte er! — Lucie war der Morgenstern, der ihm den Tag des Lebens heraufgeführt hatte, das ihm bisher nur Nacht war; Lucie war der Friedensengel, der ihn mit der feindlichen Welt ausöhnte; in ihren Anblick träumerisch versunken, auf ihre Worte hinhorchend, fühlte er, — und dieses Gefühl machte ihn alle Sorgen, alle Schmerzen vergessen, — daß die Erde Gottes doch schön wäre, die ein solches Geschöpf trüge. Jetzt erschlossen alle Blumen und Blüthen ihre dustigen Kelche für ihn, jetzt ertönten ihm die Melodien der Sänger in den Zweigen, jetzt grünte, blühte, glänzte, tönte Alles um ihn und in ihm. —

Es war das Erwachen der Liebe in einem Gemüthe, das noch nicht geliebt, das bisher an keine Liebe geglaubt hatte.

Als die Gesellschaft sich trennte, ward Müller von den Eltern freundlich aufgefordert, sie in ihrem Hause zu besuchen. Es geschah bald. Hier erst hatte er vollen Stoff, Luciens Wesen in seiner ganzen Milde, in seiner erhabenen Weiblichkeit zu bewundern. Er glaubte in ihr seine verjüngte Mutter zu

sehen; er konnte sich diese beiden theuren Wesen nur im innigsten Vereine denken und verglich sie fortwährend mit einander, um sich immer mehr zu überzeugen, welche Vorzüge, welche Tugenden sie gemeinschaftlich schmückten. Bald war er der Freund, der Sohn des Hauses.

Lucie übte eine unumschränkte Macht auf ihn aus, sie beschwor seinen Mißmuth, sie milderte seinen Unwillen, sie verwandelte seine Unzufriedenheit in stillen Ernst.

Auch ihr war der Jüngling sehr theuer, dessen Sinn so ganz auf sein Inneres gerichtet war, der sein Aeußeres zwar nicht vernachlässigte, diesem aber nicht mehr, als die erforderlichste Aufmerksamkeit schenkte. —

Sie wußten Beide, wie theuer sie sich gegenseitig waren, ohne daß sie es sich je gestanden hätten, ohne daß sie es für nöthig hielten, sich ihre Zuneigung zu gestehen. —

So ist die echte Liebe unschuldiger Seelen! —

Müller hatte nie so eifrig, so freudig gearbeitet. Er darbtte sich von seinem karglichen Leben noch mehr ab, um seine Mutter desto reichlicher zu bedenken und er fühlte sich doch so befriedigt, so reich, so glücklich. —

Das Haus des Inquisitors wurde auch von dem Lieutenant Ofenau besucht. Diesen konnte wohl jeder Liebhaber, ohne ihn zu achten, für einen gefährlichen Nebenbuhler halten. Ofenau war schön, kräftig, gewandt, von keinem ausgezeichneten, aber desto freieren Geiste, der in seiner Oberflächlichkeit sich doch die Miene der ausgebreitetsten Vielwissenheit zu geben wußte. Er war stets freundlich, gegen Niemanden anstoßend, kurz er war von der Art, wie man sein muß, um von der großen Damenwelt: „ein recht lieber, prächtiger Mensch“ genannt zu werden.

Wer ein recht lieber, prächtiger Mensch sein will, muß Nichts tief erfassen, keinen Gegenstand im Gespräche durchführen, nie eine Sache von der ernstern Seite nehmen, keine selbstständige Meinung haben, kurz er muß kein Mann sein, um von den Frauen für einen recht lieben Mann gehalten zu werden.

So war Ofenau. —

Für Müller war es unmöglich, die glatte, nichts-sagende Freundlichkeit Ofenau's mit gleicher (falscher) Münze zu bezahlen. Er stand ihm schroff entgegen, übersah ihn, beachtete ihn nicht. Ja, sein Widerwille ging so weit, daß er Lucien zürnen konnte, weil sie Ofenau's Artigkeiten nicht geradezu mit Beleidigungen erwiderte. — Dieser faßte auch gegen Müller, durch dessen Benehmen aufgereizt, einen tiefen Groll, den er jedoch, fein und gewandt, im geselligen Leben so zu verbergen wußte, daß Müller durch sein Benehmen stets als der Unleidliche, gewaltsam Anstoßende erschien. —

Die Zudringlichkeiten Ofenau's gegen Lucie machten diesen für Müller immer widerlicher und verhaßter. Müller's tiefe, stille Liebe bildete den größten Gegensatz zu des Lieutenants aufstodender Gluth, Müllers bescheidenes Fernhalten zu dessen Immernäherrücken durch Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten, Müllers Schweigen zu dessen Kundthun seiner Anbetung und Bewunderung Luciens in poetischen Phrasen und Exclamationen.

Die Furcht, in den Schatten gestellt, durch den Nebenbuhler, welchen er verachtete, zurückgedrängt zu werden, loderte in dem glühenden Herzen Müllers zur Eifersucht empor, zum tödtlichsten Hasse gegen seinen Feind.

Am einem kühlen Abende wandelte Müller, in seinen Mantel gehüllt, durch die dunkeln Gänge eines Buchwäldchens. Böse Launen rollten das Bild seiner freudenlosen Vergangenheit vor ihm auf, und malten es düster und trübe weiter in eine hoffnungslose Zukunft. Vor den Stern seiner Liebe trat der Nebenbuhler, und riß ihn aus seinem Himmel, der sich dann zu einer ewigen Nacht verfinsterte. Die Furien Verzweiflung und Haß gruben sich ein in seine Brust, und vertrieben daraus die guten Geister der Ruhe und der Hoffnung. Aufgeregt, wie im Todeskampfe bebend, schritt er weiter. Da hörte er vor sich mehre durcheinander scherzende Männerstimmen, deren Unterhaltung oft durch ein wildes, lautes Lachen unterbrochen wurde. Bald erkannte er darunter die Stimme Ofenau's. Die Nähe dieses, bei Müller's aufgeregter Stimmung, verdoppelte den Haß und die Wuth seines Innern. Unwillkürlich horchte er auf die Unter-

haltung. Ofenau brüstete und rühmte sich mit roher Zügellosigkeit seiner Siege in der Liebe. Abscheu verdient der Mann, welcher mit Absicht zum Verführer wird; wer aber seiner Sünden sich rühmt, der ist unserer Verachtung verfallen.

Mit stillem Ingrimme hörte Müller lange die zügellosesten Thaten an, deren Opfer ihm unbekannt waren. Aber wie starrete sein Blut, wie rollte es gleich wieder, wie von Höllengluth getrieben durch die krampfhaft gezerrten Adern, als Ofenau den Namen: Lucie Werner nannte. Hestig trat er den Voranschreitenden, doch von diesen unbemerkt, näher, um kein Wort zu verlieren.

„Sie ist ein Engel!“ — rief Ofenau, — „diese Lucie ist der Triumph aller meiner Siege.“ —

Mehr bedurfte es nicht, den schwachen Damm zu zerreißen, welcher Müllers lang verhaltene Wuth noch zurückhielt. Wie ein Rasender stürzte er auf Ofenau los und rief mit einer Stimme, deren Laute bebend hervorrrollten: „Teufel! diesen Engel hast du nie berührt! diese freche Lüge hat die Rache heraufbeschworen für die Unschuldigen, welche durch dich gefallen!“

Erstaunt und zornig wendete sich Ofenau um. Wie zwei drohende Gewitter standen sich die Nebenbuhler gegenüber und die Blitze der Wuth schossen gegenseitig aus ihren glühenden Augen durch die dunkle Nacht.

Unverschämter Horcher! schrie Ofenau — ich will dich züchtigen für deine bubenhafte Eindringlichkeit! Mit geballter Faust fuhr er gegen Müllers Gesicht, doch dieser hatte sich rasch gewendet, ergriff ihn mit der Linken bei der Brust, ihn derb schüttelnd, während seine Rechte, bevor es die Begleiter, die gleich einsprangen, hindern konnten, auf Ofenau's Wange einen derben Schlag fallen ließ.

Wie eine Hyäne wild, riß Ofenau den Säbel aus der Scheide, stieß mit den Ellenbogen seiner Kameraden von sich und drang auf Müller ein, um ihn zu durchbohren. Dieser aber fiel ihm in die Hand, entriß ihm mit Gewalt die Klinge und setzte sich in abwehrende Stellung. Ofenau, seiner selbst nicht mehr mächtig, drang blind auf Müller zu, um sich wieder in den Besitz seiner Waffe zu bringen und rannte in besinnungsloser Wuth in die ent-

gegengehaltene Spitze, die ihm in die rechte Brust eindrang, daß, trotz des raschen Zurückziehens Müllers, die Lunge durchbohrt war, ein heißer Blutstrom emporschoss und der Verwundete augenblicklich zu Boden stürzte, sein Leben ausathmend.

Eine starre Kälte ergriff den Mörder. Es war kein Schmerz, keine Verzweiflung, es war das Gefühl, Alles verloren zu haben, selbst verloren zu sein. Nur die drei Worte: meine arme Mutter! rief er aus, von unendlichem Wehe zerrissen.

Die erstarrten Gefährten beugten sich über die Leiche, die keine Spur des Lebens mehr darbot. Sie hatten das Gräßliche nicht hindern können, denn die ganze Begebenheit war das Werk eines Momentes. Sie hoben die Leiche empor, um sie nach der Stadt zu tragen. — „Nehmt mich mit!“ — schrie Müller — „liefert mich aus den Gerichten!“ — und stürzte ihnen nach. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Frühling.

Der Winter schwand mit seinem weißen Kleide,
Im grünen tritt der Frühling uns entgegen,
Und tausend Blüthen trägt er zum Geschmeide,
Und findet Huldigung auf allen Wegen.

Und frischen Ton entlockt er jeder Kehle,
Vom Himmel schwirrt die Lerche ihm hernieder,
Und zärtlich klagt im Wald ihm Philomele
Die langen Leiden ihrer Liebe wieder.

Selbst Herzen, die wir schwer im Leben missen,
Die unten schlafen in den kühlen Gräbten,
Sie schicken ihm aus Todesfinsternissen
Ein solches Blümchen voll von süßen Düften.

Vertliches.

Am 12. d. Mts. feierte der Herr Lieutenant **Partouss** nach einer 50jährigen treuen Dienstzeit als Preussischer Krieger sein Jubiläum. In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm aus Königl. Gnade der rothe Adler-Orden 4. Klasse zu Theil, welcher ihm vor der Front des hieselbst stationirten 2. Detachem. der 9. Invaliden-Comp. von dem Hrn. Major v. **Villeneuve** aus Bunzlau unter ebenso angemessener als herzlicher Ansprache, von der auch das zahlreich versammelte Publikum ergriffen war, angeheftet wurde. Einen kleinen Kreis engerer

Freunde hatte der Jubilar selbst hierauf zu einem gemüthlichen Diner bei sich versammelt.

Kirchen : Nachrichten.

A. In der Kreuzkirche:

Freitag, den 17. Mai, früh um 6 Uhr allgemeine Beichte und Communion. Rede: Herr Katechet Schmidt.

Donnerstag, den 16. Mai, Nachmittags um 5 Uhr, Abendgebet: Herr Archidiacon. Jüngling.

Freitag, d. 17. Mai, Nachmittags um 5 Uhr, Abendgebet: Herr Diacon. **Vornmann**.

Pfingst-Sonntag, den 19. Mai,

A. In der Kreuzkirche:

Amts-Predigt: Herr Diacon. **Vornmann**.

Nachmittags-Predigt: Herr Katechet Schmidt.

Amts-Woche: Herr Diacon. **Vornmann**.

Pfingst-Montag, den 20. Mai,

Amts-Predigt: Herr Katechet Schmidt.

Nachmittags-Predigt: Herr Diacon. **Vornmann**.

B. In der Frauenkirche:

Pfingst-Sonntag, den 19. Mai,

Amts-Predigt: Herr Archidiacon. Jüngling.

Für die Bertelsdorfer Kirchengemeinde predigt Herr Archidiacon. Jüngling.

Pfingst-Montag, den 20. Mai,

Amts-Predigt: Herr Archidiacon. Jüngling.

Für die Bertelsdorfer Kirchengemeinde predigt Herr Katechet Schmidt.

Auch wird an beiden Pfingstfeiertagen in der Kreuzkirche und in der Frauenkirche nach dem Vor- und Nachmittags-Gottesdienste die Collecte für die an den genannten Kirchen angestellten Herren Geistlichen an den Kirchthüren erhoben werden.

C. In der Waisenhauskirche:

Pfingst-Montag, den 20. Mai, Nachmittags um 3 Uhr, wird die von weil. Herrn Christoph Weise bei seinem an hiesiges Waisenhaus vermachten Legate verordnete Predigt gehalten werden.

Dienstag, den 21. Mai, Nachmittags um 5 Uhr, Andachtsstunde: Herr Diacon. **Vornmann**.

Geboren.

Den 18. April dem Königl. Kreis-Berichts-Rendant, Herrn Friedr. Wilh. Mattusch, ein Sohn, Gustav Heinrich Paul. — Den 25. April dem Brg. u. Gasthofbesitzer Herrn Louis Sturm eine Tochter, Marie Auguste Bertha. — Den 26. April dem Brg. Sattler-Mstr. u. Wagenbauer, Herrn Julius Eduard Scholz, ein Sohn, Eugen Julius. — Den 5. Mai dem Brg. u. Zimmergesellen Friedr. Wilh. Schwarzbach eine Tochter, Marie Auguste. — Den 7. dem Brg. u. Weber Karl Köhler eine Tochter, Johanne Christiane.

Getraut.

Den 13. Mai Johann Friedrich Eduard Kilian, Fabrik-

arbeiter in Görlitz, mit Jgfr. Johanne Auguste Hänsch. —
Den 13. Karl August Queiser, Bürg. u. Maurergeselle all-
hier, mit Jgfr. Joh. Christiane Thomas.

Gestorben.

Den 7. Mai der Bürg. u. Tischlermstr. Gottlieb Ehren-
fried Crusius, alt 70 J. 5 M.



Schöne Häfel-Seide in allen Farben empfiehlt billigt
Stephani.

Quittung und Dank.

Für die durch Brandschaden so sehr verunglückten Bewohner von Bentschen
sind ferner noch eingegangen:

1 Rthlr. 7 Sgr. 9 Pf. von der Gemeinde zu Ober-Thiemendorf.

Indem die unterzeichnete Redaction im Namen der Verunglückten für die bis jetzt
gespendeten Unterstützungs-Beiträge ergebenst dankt, macht dieselbe zugleich hiermit
bekannt, daß noch fernere Beiträge bis längstens den 26ten d. Mts. zur Weiter-
beförderung an die Brand-Verunglückten erbeten und angenommen werden.

Lauban, den 15. May 1850.

Die Redaction des Laubaner Boten.

Geld- und Fonds-Course

vom 13. Mai 1850.

Holl. u. Kaiserl. Rand-Ducaten 96½ Gld.
Friedrichsd'or 113½ Br.
Louisd'or 112¾ Br.
Poln. Courant 96¼ Gld.
Oesterreichische Banknoten 85½ Gld.

Freiwillige Staats-Anleihe 5½ 106 Br.
Staats-Schuld-Scheine pr. 1000 Rthlr. 86 Br.
Gr.-Herz.-Posener Pfandbriefe 4½ 100½ Br.
dito dito neue dito 3½ 90 Br.
Schles. Pfandbr. à 1000 Rthlr. 3½ 95 Gld.
dito Litt. B. à 1000 Rthlr. 4½ 99¼ Gld.
dito à 1000 Rthlr. 3½ 92¾ Br.
Neue poln. dto. 95¾ Gld.

Laubaner Getreide- und Victualien-Preise
vom 8. Mai 1850:

Der Scheffel	Weizen.			Roggen.			Gerste.			Hafer.		
	Rth.	Sgr.	o.	Rth.	Sgr.	o.	Rth.	Sgr.	o.	Rth.	Sgr.	o.
Höchster	2	5	6	1	7	6	—	26	—	—	20	3
Niedrigster	1	28	—	1	1	3	—	23	6	—	18	—
Heu (durchschnittlich) à Centn.	13 Sgr. 9 Pf.			Schopsenfleisch à Pfund			2 Sgr. 6 Pf.					
Stroh (desgl.) à Schock	3 Thlr. 25			Kalbfleisch			1			3		
Rindfleisch à Pfund	2			Bier à Quart			—			10		
Schweinfleisch	2			Einfacher Korn à Quart			2 Sgr.			Doppelter 3 Sgr.		

Semmelwoche: Herr Schirach auf der Nikolaigasse und Herr Schneider auf der Richterergasse.
Garküche: Herr Weinert auf der Nikolai-Gasse.

Redaction, Druck und Verlag von den Gebr. Scharf in Lauban.